

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1850

11 (5.2.1850) Beilage zum Landboten

Liegenschaftsversteigerung.

 [124] Nro. 62. Horrenberg. Da bei der in Nro. 7 dieses Blatts ausgeschrieben und am 31. Januar l. J. abgehaltenen Liegenschaftsversteigerung des Nikolaus Knopf ledig der Schätzungspreis nicht erlöset worden, so haben wir Tagfahrt zur nochmaligen Versteigerung auf

Donnerstag den 21. Februar l. J.,
Nachmittags 1 Uhr,

auf hiesigem Rathhause anberaumt, mit dem Bemerkten, daß der endgiltige Zuschlag um das sich ergebende höchste Gebot erfolge, auch wenn solches unter dem Schätzungspreis bleiben würde.

Horrenberg, den 1. Februar 1850.

Der Bürgermeister.

Waldmann.

vd. Waldmann.

Was ist ein schlichter Bürger?

Von allen Seiten wird uns zugerufen, wir sollen diesmal schlichte Bürger in die Kammer wählen. Der Rath ist an sich gut, und da er aus diesem Grund natürlich Anklang findet, so will jetzt Jeder, der gerne in die Kammer gewählt sein möchte, ein schlichter Bürger sein, und Jeder, der einen Candidaten empfiehlt, sagt schon, ehe er den Namen nennt, der Mann, den er vorschläge, sei ein schlichter Bürger.

Es geht damit, wie mit der Ehrlichkeit. Wer erinnert sich nicht einmal einen alten Spießbuben gekannt zu haben, dessen drittes Wort war: „ich alter ehrlicher Mann.“

Solche Käuze hat es zu allen Zeiten und aller Orten gegeben und dieselben gehören Heutzutage noch nicht zu den Seltenheiten. Gerade so behauptet man jetzt von Leuten, die man füglich zu den schlechten Bürgern rechnen könnte, sie seien schlichte Bürger und man spitzt die Ohren und fragt sich, ob man ein e oder ein i gehört hat. Es gibt eben echte und unechte schlichte Bürger, wie es echtes und falsches Gold, echte und falsche Frömmigkeit und gar viel echtes und falsches in der Welt gibt. Ein schlichter Bürger ist der Bürger im Gegensatz zum Gelehrten oder zu dem, der doch gelehrt sein sollte, wenn er es auch nicht ist. Der Verstand des schlichten Bürgers unterscheidet sich dadurch von dem eines Gelehrten, daß der schlichte Bürger niemals sich selbst ein K für ein U macht, was den Gelehrten schon häufig begegnet ist, besonders wenn ihre Gelehrsamkeit so groß war, daß ihr bißchen Verstand nicht mehr Herr darüber bleiben konnte. Ein besonderer Vorzug des schlichten Bürgers vor einem Gelehrten oder so genannten Gelehrten, der nicht zugleich ein schlichter Bürger ist, besteht darin, daß sich der schlichte Bürger auch kein K für ein U vormachen läßt.

Beim Gelehrten, der wie gesagt nicht zugleich ein schlichter Bürger ist, geht das viel leichter: man faßt ihn bei seiner schwachen Seite „der Gelehrsamkeit“ und was damit zusammenhängt; solche schwache Seiten hat aber der echte schlichte Bürger nicht. Ein untrügliches Kennzeichen des echten schlichten Bürgers ist das, daß er nicht darauf ausgeht, Andern ein K für ein U vorzumachen, weil es ihm dazu an der Schlichtheit und am Talent der Schlichtheit

fehlt. Der schlichte Bürger, wie ihn das badische Volk in der badischen Kammer braucht, hat vor Allem ein warmes Herz für das Wohl und Weh seiner Familie, seiner Gemeinde und seines Vaterlandes.

Er setzt das allgemeine Wohl über sein eigenes, und sucht weder für sich noch für seine Wähler, noch für seinen Bezirk einen Vortheil, er urtheilt nach seiner eigenen Anschauung und nach seinem Gewissen, nicht nach Vorschrift; er sieht ein, daß uns großes Unglück heimgesucht und daß deshalb Alle helfen müssen, daß aber dadurch nicht geholfen wird, wenn Alle Nichts thun, als sich zanken; er geht von der Ueberzeugung aus, daß man einen neuen Bau nur von Unten und nicht von Oben anfangen kann, und daß derselbe nur dann gedeihen wird, wenn das wohlverdiente festbegründete Vertrauen der Gutgesinnten im Volke die Unterlage bildet. Solche schlichte Bürger wollen wir wählen, es darf aber auch nicht das Düpplein auf dem i fehlen! Wir wollen aber auch Alle selbst schlichte Bürger sein: wir wollen uns, wir wollen unsern Mitbürgern kein K für ein U vormachen, und wenn Einer kommt und uns ein K für ein U vormachen will, so wollen wir ihm sagen: er sei kein schlichter, aber ein schlechter Bürger.

L. E.

Die Reichstagswahlen.

In alten Zeiten, so wird erzählt, ließ ein sterbender Vater seine Söhne zu sich kommen, gab ihnen ein Bündel Reiser und forderte sie auf, es zu zerbrechen. Sie versuchten es nach der Reihe, aber es gelang ihnen nicht. Nun sagte der Vater: Deffnet den Bündel und zerbrecht die einzelnen Reiser. Sie thaten es ohne große Mühe. „Laßt Euch das zur Lehre dienen, fuhr der Vater fort, und haltet zusammen in guten wie in schlimmen Tagen, so werdet Ihr stark sein, wie das Bündel Reiser, das Keiner von Euch zerbrechen konnte; wo Ihr Euch aber entzweit und unter einander anfeindet, so werdet Ihr so schwach und zerbrechlich, wie jedes einzelne Reis.“

Diese alte Geschichte enthält eine tiefe Wahrheit, welche wir zu unserm Nutzen und Frommen beherzigen sollten. Das deutsche Volk ist groß, mächtig und stark, wenn es zusammen hält; dagegen kann weder Baden, noch Hessen, noch Württemberg, noch Sachsen, noch Baiern, noch ein anderer deutscher Staat sich allein gegen irgend einen äußern oder innern Feind schützen. Jedes einzelne Land ist, wie ein schwaches Reis, leicht zerbrechlich; nur vereint sind sie stark. Wenn nun Jedermann dieses einsieht, so muß er sich billig darüber wundern, daß man aus dieser Einsicht keinen Nutzen zieht, daß das deutsche Volk heute noch ebenso uneinig, noch ebenso zersplittert ist, wie seit vielen hundert Jahren.

Wir haben darob immer die Fürsten angeklagt, und ihnen vorgeworfen, daß sie über ihren eigenen Vortheil das Wohl des Ganzen vergäßen; wir haben immer geglaubt, daß wenn die Nation einmal zu Rathe säße, sie bald einig sein würde. Als aber im Jahr 1848 uns die Gelegenheit geboten wurde, unsere Angelegenheiten nach unserm eigenen Willen zu ordnen, da waren aber auch beinahe soviel Meinungen als Köpfe, der Rath erfahrener und seit lange bewährter Männer wurde gering geachtet, Jeder

wollte Alles nach seinen Gedanken einrichten und so dauerte es bis tief in den März 1849, ehe die Reichsverfassung fertig wurde.

Unterdessen waren die Regierungen wieder stark genug geworden, um diese Verfassung ablehnen zu können. Nun waren wir wieder so weit wie vorher, oder vielmehr wir waren weiter zurück gekommen; denn früher haben wir doch wenigstens eine Bundesverfassung, die, wenn auch unsern Wünschen nicht entsprechend, doch nach Zeit und Umständen verbessert werden konnte. Jetzt haben wir gar keine Verfassung. Wenn in solcher Zeit uns ein äußerer Feind überraschte, dann könnte es uns leicht ebenso ergehen, wie den Polen im vorigen Jahrhundert. Diese waren auch unter sich uneinig, das benutzten die Nachbarstaaten, und nahmen ein Jeder ein Stück dieses unglücklichen Landes für sich, und da sie sahen, daß diese Vergrößerung ihnen gut bekam, so wiederholten sie die Theilung noch zweimal, bis Nichts mehr zu theilen übrig blieb. So kamen die Polen unter fremde Herrschaft und so könnte es uns ebenfalls ergehen, wenn wir nicht bei Zeiten klug werden und uns einigen. Dazu ist jetzt Gelegenheit gegeben. Preußen, Sachsen und Hannover haben eine Verfassung vorgeschlagen, welche von der Reichsverfassung wenig verschieden ist; die meisten deutschen Staaten sind auf diesen Vorschlag eingegangen; Baiern und Württemberg dagegen haben ihn abgelehnt. Da dachten die verbundenen Staaten, sie wollten es einmal allein versuchen, einen Reichstag zu berufen, um den Vertretern der Nation ihren Vorschlag zur Annahme oder Abänderung vorzulegen, wie es denn gewiß recht ist, daß das Volk in seinen Angelegenheiten auch ein Wort mitreden darf.

Aber was geschah? Wie Sachsen und Hannover von einem Reichstag hörten, so zogen sie sich zurück und wollten von der Verfassung, die sie selbst vorgeschlagen, nichts mehr wissen. Das nennt man im gewöhnlichen Leben einen Vertrag- und Wortbruch, und wenn das unser Einer gethan hätte, so wäre er verklagt und verurtheilt worden, und hätte die Kosten noch obendrein zahlen müssen. Nun sollte man glauben, das Volk in Hannover und Sachsen müßte über das Verfahren seiner Regierung sehr erbittert sein und Alles aufbieten, diese zu veranlassen, das gegebene Wort zu halten.

Aber auch das ist nicht einmal der Fall; die Stände in Hannover haben das Verfahren ihrer Regierung gebilligt. Auch die bayerischen Stände haben es gut geheißt, daß ihre Regierung dem Vorschlag der drei Könige nicht beigetreten ist. Dagegen fangen unsere Nachbarn in Württemberg an, einzusehen, daß es doch besser ist, diese Verfassung als gar keine zu haben; sie halten Versammlungen, in denen sie die Sache besprechen, ihre besten Männer Pfizer, Römslin, Goppelt, Duvernoy und A. haben sich dafür erklärt, und so kann dort noch Alles gut werden.

Aber wie ist es bei uns in Baden?

Was sagt das badische Volk, welches doch sonst nicht zurückblieb, wenn es galt, für unser großes, schönes Vaterland etwas zu thun? Die Wahlen zum Reichstag nach Erfurt sind ausgeschrieben, und es fragt sich für uns: „Welche Männer sollen wir dorthin senden?“ Männer, die für die vorgeschlagene Verfassung sind, oder solche, die sie vereiteln wollen?

In Karlsruhe war kürzlich eine Versammlung von

Männern aus allen Theilen des Landes. Diese haben eine Liste solcher Candidaten, welche sämmtlich für die schnellste Verwirklichung des deutschen Bundesstaats und darum für Annahme der ganzen Verfassung vom 28. Mai 1849, vorbehaltlich der Revision durch einen von allen deutschen Staaten beschiedenen Reichstag, sich erklärt haben, aufgestellt. Au dem badischen Volk ist es jetzt, bei der bevorstehenden Wahlmännerwahl sich darüber auszusprechen, ob es dieser Ansicht beistimmt oder nicht. Wählet mit Bedacht, denn es handelt sich um unsere ganze Zukunft!

L. G.

Zur Geschichte des Tages.

Heidelberg. Das plötzlich eingetroffene Thauwetter schwellte den Neckar zu einer solchen Höhe an, daß er am 3. d. schon 15 Fuß über dem gewöhnlichen Wasserspiegel und in mehreren Häusern an den ihm zunächst belegenen Straßen steht und noch stets neue Fluthen heranzwängt. — Auch der Rhein ist über die Ufer getreten und hat mehrere Städte mehr oder weniger unter Wasser gesetzt. So ist z. B. in Bacharach das Wasser bis auf den hochgelegenen Marktplatz 8 Fuß hoch und in Raab bis in den zweiten Stock vieler Wohnungen gedrungen. — Dieser Winter hat auch schon viele Menschenleben gekostet. In Destréich sind in der Nähe von Preßburg von einer Compagnie Artillerie, die bei einem Auszuge sich verirrt und gänzlich eingeschneit wurde, 11 Mann erfroren.

Die Königin von Preußen hat kürzlich durch unsere verehrte Großherzogin mehreren Mitgliedern des Karlsruher Frauenvereins, die sich besonders durch aufopfernde Hingabe für Kranke, Arme und Hilfsbedürftige zur Zeit der letzten Ereignisse auszeichneten, die goldene Gedächtnismedaille überhändigen lassen.

Die Wahlkommissäre sind von großh. Regierung angewiesen worden, den 16. d. die Abgeordnetenwahlen für unsern Landtag vorzunehmen, so daß derselbe also noch vor dem 1. März zusammentreten wird. Auch werden die Wahlen nach Erfurt in Balde vor sich gehen.

In Berlin hat die erste Kammer in Betreff der Vorschläge der kgl. Botschaft die Beschlüsse der 2. Kammer in dieser Beziehung selbst dem Wortlaute nach zustimmend zu den ibrigen erhoben. So ist denn das preussische Verfassungswerk bis zu dem Punkte gediehen, daß es einer freudigen Beschwörung durch das Staatsoberhaupt entgegensteht, und nach den amtlichen Zeitungen Beklins hat der König die feierliche Anerkennung dieser Verfassung auszusprechen auf den 6. Februar d. J. festgesetzt. Wir preisen es als ein Glück für ganz Deutschland, daß die Vertreter des preussischen Volkes, aus ungefählicher Liebe zum Vaterlande die Stimme der Parteilichenschafter und Neigung eigenen Willens nicht zur Erscheinung kommen ließen, sondern vielmehr die Schadenfreude derer vereitelten, die zwischen Krone und Volk den Samen der Zwietracht und des Mißtrauens säen wollten. Minister Manteuffel, der in einem Berliner Wahlbezirk bis auf 2 Stimmen einhellig zum Abgeordneten nach Erfurt erwählt wurde, sprach sich bei dieser Gelegenheit dahin aus, Preußen ließe sich durch das Geschrei Verschiedener, als werde es bloß von Eroberungsgelüsten bei seiner deutschen Einheitsbestrebung geleitet, von dem Wege

ruhigen und besonnenen Vorschreitens nicht abziehen. Aber auf der andern Seite müsse er auch, wenn auf dem neuen Reichstage ein den Sturm der Zeit überdauerndes Werk zu Stande gebracht werden solle, vor überstürzender Hast in den dortigen Berathungen warnen. — In Erfurt sind täglich gegen 500 Arbeiter mit dem Ausbau des Sitzungslokals für das Parlament beschäftigt, damit dasselbe den 20. März der Versammlung zur Eröffnung ihrer Thätigkeit überlassen werden könne.

Die Vorschläge, welche der bayerische Minister v. d. Pfordten in der deutschen Verfassungsangelegenheit machte, sind glücklicher Weise gänzlich gescheitert. Baiern sollte nämlich, an die Spitze der sogenannten Napoleonischen Königreiche gestellt, die dritte Großmacht Deutschlands bilden. Allein Oestreich wollte von dieser Dreieit nichts wissen, und auch Sachsen, Hannover und Württemberg sind nicht geneigt, Baiern einen Vorrang über sie einzuräumen. Uebel oder wohl wird daher Baiern, das für sich ohne engere staatliche und kommerzielle Verbindung mit Deutschland nicht bestehen kann, die Ausnahme in den engern Bund später nachsuchen müssen; denn die Verstärkungen seines Heeres können, wenn eine drohende Stellung dadurch bezeichnet werden soll, der preussischen Macht doch nur ein wehmüthiges Lächeln abnöthigen.

Oestreich hat 16 Regimenter Gensdarmen zu je 1000 Mann zur Aufrechthaltung polizeilicher Ordnung gebildet; übrigens zeigt die Regierung einen lobenswerthen Eifer, die höhern Bildungsanstalten nach deutschem Fuße einzurichten, und hat zu dem Ende schon mehrere namhafte Lehrkräfte Deutschlands an seine Hoch- und Mittelschulen berufen.

Auch in Baden wird die Schule einer neuen Organisation entgegengehen, indem mehrere Mitglieder des Oberstudienraths in einen andern Wirkungskreis traten, und andere Männer, deren Name in der Wissenschaft einen guten Klang hat — wir nennen z. B. unsern verdienten Hofrath Feldbausch — deren Stelle einnehmen.

In Frankreich nehmen die Angelegenheiten einen ruhigeren Charakter an. Die größere Mehrheit der Nationalversammlung steht jetzt auf der Seite Napoleons, der in seinem Blatte unlängst einen Artikel gegen den Kommunismus schrieb, worin es so schön als wahr heißt, derselbe müsse bald verschwinden, da er von keiner wahren Idee getragen würde, denn er vernichte das gesellschaftliche, häusliche und religiöse Leben. Wenn die Radikalen in Württemberg glauben, daß es noch dieses Jahr wieder in Frankreich losbrechen und sich nach Deutschland werfen würde, so mögen sie sehr im Irrthum sein und noch mehr, wenn sie wähnen, daß eine Schilderhebung in ihrem eigenen Lande, die von den Flüchtigen in der Schweiz gewünscht und unterstützt wird, von Erfolg begleitet sein würde. Den Wählereien in der Schweiz, wie in Württemberg soll, wie man hört, nächstens ernstlich entgegnet werden.

Der holländische Kamin.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wie eine Windsbraut sauste er zur Thür hinaus auf den Hof, warf im Vorbeigehen den Gefellen eine Hand voll Rubel in die Werkstatt, schrie: „Bursche! weg von der Arbeit, kauft Euch neue Mützen, wäscht

und bürstet Euch, werft Euch in Sonntagsstaat; aber besauft Euch nicht, das sollt Ihr erst am Abend thun!“ und eilte nun mit solchen Schritten die Moika hinab, wie er seit seinem achtzehnten Jahre nicht versucht hatte.

Marie kämpfte wohl ein Paar Stunden mit sich selbst, was sie thun und lassen sollte, als aber die Glocke drei Uhr ward, als die Hausmagd hereinstürzte, und erzählte, wie es im Sommergarten lebendig sei, wie der Kaiser lange Tische aufrichten lasse für die Schiffsarbeiter und alle Leute von den Werften, welche zur Hochzeit seines Haushofmeisters geladen seien, wie er alle Seilermeister und Gesellen von ganz Petersburg zu dem Feste entboten habe, da dachte Marie: „der edle Kaiser, der allen Menschen wohl will, thut mir gewiß nichts Uebles, ich will mich einmal, ohne zu fragen, seinen Befehlen fügen,“ und somit begann sie, das dunkle Haar in breite Flechten zu legen, holte den silbernen Brautkranz ihrer seligen Mutter aus dem verborgenen Schrein, langte das gelbe Atlas-Jäckchen und den feinen purpurrothen Casimirrock hervor, der in Holland ihre höchste Zierde war, und schlüpfte hastig in das neue Brusthemdchen von weichem Mouffelin, mit breiten Brüstler Ranten geschmückt, so daß sie nach wenigen Augenblicken dastand, zierlich, wie die feinste Gräfin, frisch wie eine knospende Rose, und, in der Reinheit ihrer Seele, würdig von dem ersten Fürsten in der Welt heimgeführt zu werden. Mit jedem Stücke ihres Anzugs legte sich ein beruhigendes Gefühl an ihre Brust, ihr Vertrauen auf des Kaisers Güte stieg von Minute zu Minute, und bald wußte sie sich nicht mehr zu fassen vor freudig kühnen Hoffnungen und Träumen, die in ihrer Seele aufstiegen.

Jetzt trat der Meister ein, und sein Gesicht verklärte sich wie die aufgehende Sonne, da er Marien vollkommen fix und fertig, in der schönsten Pracht fand, welche ihr Stand erlaubte. Rasch schlang er einen frischen Myrthenzweig durch die alte silberne Brautkrone seiner Seligen, darauf packte er gar köstliche Ketten aus, mit welchen Marie das seidene Nieder nesteln mußte; um die weißen kräftigen Arme schlang der eitle Vater goldne Spangen, prächtige Schaumünzen prangten an ihrem Halse, und an ihrer Seite, über der kostbaren Brüstler Schürze, hing ein breiter Gürtel herab, mit Scheere und Bisamapfel, alles eitel Silber, Gold und bunte Steine.

Wohlgefällig betrachtete er die Jungfrau, eben schmunzelte er in sich hinein: „Stellt jetzt alle eure russischen Klöße neben meine Marie, behängt sie mit Perlen und Edelsteinen, mein Mädels ist und bleibt doch die schmuckeste Dirne in ganz Petersburg!“ — Da tönte eine lärmende Musik durch die Straße, und an der Moika herab kam ein stattlicher Zug von kaiserlichen Leibdienern in ihrer prächtigen Livree, von Musikanten, Meistern und Gesellen im Sonntagsstaat, und vor ihnen her, mit einem silbernen Staab in der Hand, glänzend geschmückt mit kaiserlicher Pracht, schritt der Haushofmeister, im Vollgefühl seiner Würde, gerade auf das Haus zu.

„Herr Gott steh' mir bei!“ schrie der Meister entsetzt, „da kommt der Zug, der Bräutigam holt die Braut, die halbe Stadt ist Zeuge meines unaussprechlichen Triumphs, und ich, der Brautvater, habe weder ein Hochzeitkleid an, noch einen Strauß vor der Brust! Steffen! Iwan! Donnerwetter! Gott

verzeih' mir die Sünde, Martha, Lisinka, verdammtes Gefindel, wo steckt Ihr? Kommt, helft, oder der Satan soll Euch das Licht halten!" Unter diesem Geschrei lief der geängstete Mann nach seiner Kammer, einen Schweif von sechs Gefellen und vier Mägden hinter sich herschleppend, welche er unaufhörlich beim Namen rief, ohne ihre Antwort zu hören. In dem Stand Marie mit hochfliegender Brust, zitternd an allen Gliedern, und vermochte nicht, das Auge zu erheben, um hinauszuschauen auf die Straße, denn die Idee: "wenn nun wirklich Wasilowitsch vor mich hinträte, und führte mich als Braut hinaus!" bedrängte sie so plötzlich und unwiderstehlich, daß es ihr an Muth und Fassung gebrach, um auch nur einen Fuß vorwärts zu setzen.

Es ertönte ein lauter Tusch vor dem Hause, Marie blinzelte ein wenig hinaus, in Reih und Glied stand der Zug; jetzt trat Jemand in ihre Kammer, noch immer vermochte sie nicht aufzublicken, da ertönte eine liebe, wohlbekannte Stimme in ihrer Nähe, sie erhob das gesenkte Haupt, und gegen ihr über an der Thür stand der Haushofmeister in seiner ganzen Pracht, aus der hohen Pelzmütze mit dem herrlichen Zobeltragen aber lachte Steffens vergnügtes, frisches Angesicht, und das vor Entzücken verstummte Mädchen mit einem seligstolzen Blick messend, rief er voll Ehrfurcht: "O Marie, wie schön bist Du!"

"Steffen!" stammelte das bebende Mädchen.

"Magst Du denn den abscheulichen Schläger zum Manne?" fragte der hübsche Bursche, halb beschämt, halb ängstlich lächelnd; statt aller Antwort flog Marie an seine Brust, umschlang ihn fest, und brach in einen Strom von Thränen aus. Lange hielten sich die jungen Leute sprachlos umfaßt, da trat, noch triefend von Angstschweiß, aber stattlich geschmückt, der Meister ein, betrachtete die Gruppe wohlgefällig von hinten, und rief endlich jubelnd und in die Hände klatschend: "So ist's recht, Kinder, so ist's recht!" Doch Loth's Weib als Salzsäule war beweglich gegen den versteinerten Meister, als nun Steffen das Haupt wandte, und freudig rief: "Ist's Euch so recht, Herr Better? Nun Gott Lob und Dank, daß Ihr zur Vernunft gekommen, uns Beiden ist's auch recht, wie Ihr seht, und dem Kaiser auch, das hat er Euch schon gesagt."

"Betrug, schändlicher Betrug!" stammelte der Meister, sich mühsam von seinem Entsetzen erholend, "dem kaiserlichen Haushofmeister versprach ich mein Kind."

"Der bin ich seit gestern Abend," sprach Steffen stolz, und seht, ich trage schon Kaisers Livree."

"Aber Wasilowitsch?" fragte der Better schwach, und sank erschöpft auf einen Stuhl.

"Den hat der Kaiser gezwungen, die verführte Yarscha zu heirathen," referirte Steffen ziemlich ruhig, "und sein Glück war, daß ihn das Mädchen noch haben mochte, sonst wäre er, seiner schlechten Streiche halber, nach Sibirien gewandert. Nun ist er als Aufseher des Baues und des Schlosses nach Oranienbaum kommandirt, aber ausdrücklich nur so lange, als Yarscha mit ihm zufrieden ist; sobald sie Klage führt über ihren Mann, ist er abgesetzt, sie

wird bei der Leinwandkammer angestellt, und er geht — nach Sibirien. So hat es der Kaiser weise beschlossen, und ist dies wohl auch das einzige Mittel, in Jahr und Tag einen bessern Menschen aus dem Burschen zu machen, den nur das ungewohnte Wohlleben verdarb. Ich bin nun, was man sein muß, um Eurer Tochter Hand zu verdienen — Haushofmeister, ich werde sie einführen unter das kaiserliche Dach, und hoffe, Herr Better, daß Ihr uns täglich im Sommerpalais besuchen werdet, um zu sehen, wie meine kleine Frau den russischen Schmutz all dort austreiben, und holländische Ordnung und Reinlichkeit einführen wird."

Jetzt ertönte ein zweiter Tusch vor dem Hause, den Bräutigam zum Aufbruch mahnend. Marie sank mit bittenden Augen vor ihrem Vater nieder, der aber, besiegt vom Augenblick, lächelte bittersüß, legte die Hände der Flehenden ineinander, murmelte: "ich segne Euch!" und trat nun mit aller Gravität eines ehrbaren Seilermeisters hinaus, mitten in den jubelnden Zug. Rasch ging es nun in die Kirche, wo alles bereit war, dann zum kaiserlichen Sommergarten, wo Speisen und Getränke aller Art auf unzähligen Tischen der Ankommenenden warteten, und als nun der Kaiser, umgeben von dem größten Theil seines Adels, mitten unter die lustigen Hochzeitsgäste trat, als die sitzsam erröthende Maria, überströmend von Dank und Seligkeit, seine Kniee umfaßte, da meinte mancher der reichen Sarmaten: "Solch' eine Braut wäre jedem von ihnen zu wünschen." Der Kaiser hob das schöne Mädchen lächelnd auf, und sagte, zu seinem Gefolge gewendet: "Die Kleine hat mir eine tüchtige Lehre gegeben, aber Ihr müßt gestehen, daß ich im ganzen Reich keinen hübschern Lehrmeister hätte austreiben können, darum mußte sie auch nach Würde belohnt werden. Gott gebe all' Euern Weibern und Mädchen so viel Muth und so viel Liebe für Euch, wie die Here für Ihren Steffen hat." Und leise sich zu Steffen neigend, sprach er: "Nun, denke ich, habe ich den schönen Zahn und die Prügellangst wett gemacht, jetzt aber gib die Schlägereien auf, und werde ein ordentlicher Haushofmeister, wie sich's gebührt."

"Dafür lassen Eure Majestät nur Marie sorgen," jubelte Steffen, "wem Gott und der Kaiser solch ein Weib und solch ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand."

"Nun, wir werden ja sehen!" lachte Peter, nahm die frische Braut am Arm, und eröffnete mit ihr den Hochzeitstanz; bald flog alles dahin in lustigen Reigen, und feierte die fröhlichste Hochzeit, welche in Petersburg stattgefunden, seit es erbaut war.

Steffen aber ward wirklich ein eben so tüchtiger Mensch und Diener seines Kaisers, als glücklicher Gatte und Vater. Yarscha hat nie Klage über Wasilowitsch geführt, und im ganzen kaiserlichen Sommerpalast ward keine Stelle so vorzugsweise von der blühenden Haushofmeisterin gepflegt, wie der holländische Kamin; vor dem stand Marie gar oft mit dem reinigenden Staubbesen stundenlang in froher Betrachtung, und meinte: "so ein Kamin ist doch eine unbezahlbare Erfindung."